

# Das Bambi-Syndrom

## Naturverklärung als Naturentfremdung

Rainer Brämer

---

natursoziologie.de

bambikz

7/1998<sup>1</sup>

---

<b>Naturverehrung</b> .....	<b>1</b>
<b>Beschützerinstinkt</b> .....	<b>3</b>
<b>Feindbild Mensch</b> .....	<b>4</b>
<b>Moralische Selbstaussperrung</b> .....	<b>4</b>
<b>Das Bambi-Syndrom</b> .....	<b>5</b>

Im April 1995 berichtete das in Münster erscheinende Landwirtschaftliche Wochenblatt von einer Malaktion in bayerischen Kindergärten, bei der die Kühe auf den ausgegebenen Postern - nach dem Vorbild einer einschlägigen Schokoladenwerbung - zu einem Drittel lila ausgemalt worden waren. Diese Meldung rief republikweit amüsierte bis erschreckte Reaktionen hervor, warf sie doch ein bezeichnendes Licht auf das Verhältnis unseres High-Tech-Nachwuchses zur Natur. Dessen Entfremdung gegenüber der natürlichen Umwelt ist offenbar schon soweit vorangeschritten, daß selbst elementare Eindrücke von den Medien nachhaltig überformt werden können.

Das ließ die Arbeitsgruppe "Soznat" am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Marburg nicht ruhen. Sie wollten es genau wissen: Ist die Nachwuchs-Kuh im jugendlichen Weltbild wirklich lila? Im Rahmen des Projektes "Lila Q" wurde daher ein umfangreicher Fragebogen entworfen, bei dem es u.a. auch um die Farbe von Kühen ging. Im Herbst 1997 wurde er unter rund 2500 Jugendlichen des Ruhrgebietes und Sauerlandes verteilt. Die statistische Auswertung der Antworten ergab indes, daß gerade jede/r hundertste Befragte der Kuh die Farbe lila zugeschrieben hatte, wobei nicht selten eine offenkundige Lust am Jux im Spiel war.

### Naturverehrung

Was uns dagegen regelrecht verblüfft hat, war ein unerwarteter Hang zur Verniedlichung der Natur. Obwohl (oder weil?) sie weniger Berührung als jede Vorgängergeneration mit der

---

<sup>1</sup> Auszug aus "Das Bambi-Syndrom - vorläufige Befunde zur jugendlichen Naturentfremdung". Erlebnis Natur Nr.52, Marburg 1998

Natur haben, stellt sie für junge Menschen offenbar einen außerordentlich hohen Wert dar. Man will der Natur auf die Beine helfen, wo immer man kann. So landete in einer Batterie mit 15 Tätigkeiten die Vorgabe "Bäume pflanzen" mit 96% Zustimmung auf Rang 1 der Wichtigkeitskala, weitere Spitzenplätze wurden von "Den Wald aufräumen" und "Im Winter Vögel füttern" eingenommen. Zum Vergleich: Unter den nicht-naturbezogenen Vorgaben kommt nur "Kranke pflegen" auf ähnliche Werte, so profane Aktivitäten wie "Zur Wahl gehen" oder gar "Fernseher reparieren" fallen dagegen weit ab (Tab.1).

Kommt also die junge Generation eher ohne Fernseher als ohne Wald aus? Angesichts ihres üppigen Fernsehkonsums, der nach einer unserer Vorstudien den Aufenthalt in der freien Natur stundenmäßig erheblich übertrifft, kann man daran seine Zweifel haben. Vielleicht ist das TV-Reparieren nur deshalb nicht mehr so wichtig, weil man sich im Notfall gleich ein neues Gerät kauft. Den Soziologen irritiert an diesen Zahlen indes weniger die suggerierte Fernsehdistanz. Vielmehr sind es Zustimmungsqoten von über 80, ja 90%, die Verdacht erregen: Haben wir hier vielleicht statt individueller Einstellungen lediglich öffentliche Moralverdikte abgefragt?

Jugendreport Natur		Tab.1
<b>NATUR ALS WERT</b> Ja / Nein in Prozent		
• Eigentlich komme ich in meinem Leben auch ohne Natur aus		4 / 88
• Eigentlich komme ich in meinem Leben auch ohne Wald aus		7 / 82
• Was natürlich ist, ist gut		76 / 5
• Welche Tätigkeiten sind wichtig für uns alle?		
– Bäume pflanzen		96 / 2
– Den Wald aufräumen		91 / 4
– Im Winter Vögel füttern		78 / 10
Zum Vergleich:		
– Kranke pflegen		93 / 3
– Zur Wahl gehen		43 / 30
– Fernseher reparieren		27 / 54

Als Indiz hierfür kann die hohe Zustimmung zu der Floskel "Was natürlich ist, ist gut" gewertet werden. Mit ein wenig Lebenserfahrung, über die auch schon Kinder verfügen sollten - etwa durch die Bekanntschaft mit giftigen Pflanzen, bissigen und stechenden Tieren oder die mediale Konfrontation mit Naturkatastrophen - kann man diesem Allgemeinplatz kaum zustimmen. Wenn dennoch nur 5% der Befragten Zweifel daran anmelden, dann spiegelt sich hierin eine fast schon beängstigende Naturgläubigkeit.

Aus dieser Sicht erscheint auch die konkrete Naturzuwendung des Nachwuchses in einem anderen Licht. Denn ob das Füttern von Vögeln im Winter der Natur wirklich hilft, ist zumindest umstritten. Das Aufräumen des Waldes ist für die Natur wie die Forstwirtschaft eher unnötig und hätte bestenfalls eine ästhetische Funktion. Das Pflanzen von Bäumen schließlich ist nur notwendig, wenn man aus wirtschaftlichen Gründen auf bestimmte Hölzer Wert legt, die man dann hinterher auch erntet - eine von den Jugendlichen aber mehrheitlich abgelehnte Waldnutzung (s.u.). Kurz: Eigentlich hilft sich die Natur in all diesen Fällen besser selber.

Wenn die jungen Menschen ihr gleichwohl so rührend unter die Arme greifen wollen, so verbindet sich damit offenbar die Vorstellung von der Natur als einem drangsalierten, bedauernswerten, hilflosen Wesen, durch das alle menschlichen Pflegeinstinkte herausgefordert werden. Man muß für ihren Nachwuchs Sorge tragen (Bäume pflanzen), ihr in der Not beistehen (Vögel füttern) und sie hübsch herausputzen (Wald aufräumen). Die Natur erscheint aus dieser

Sicht wie ein übergroßes Bambi, das einen aus unschuldigen Augen Hilfe suchend anschaut. Sein Kindchenschema wird offenbar der gesamten Natur übergestülpt.

Dieses süßliche Naturbild ist allerdings keineswegs der jungen Generation vorbehalten oder gar anzulasten. Die Medien verbreiten es unentwegt, die Pädagogik hat sich mit ihren umwelterzieherischen Ambitionen weitgehend darauf eingelassen, und nicht zuletzt bedienen sich auch die Naturschützer der damit verbundenen Rühreffekte. In unseren Befragungsergebnissen spiegelt sich also nur die vorherrschende öffentliche Auffassung, daß die Natur vor allem für sorglicher Hilfe und Pflege bedarf.

## Beschützerinstinkt

Folgerichtig ist es der Naturschutz, der am meisten von der allgemeinen Verniedlichung der Natur profitiert. Insofern wäre vielleicht noch nicht einmal viel dagegen einzuwenden. Tab.2 zufolge genießen Naturschutzgebiete in der jugendlichen Werteskala höchste Priorität, und ihren engagierten Vertretern wird genau das zugesprochen, was sie ständig fordern: mehr Einfluß. Es scheint fast so, als hätte der Naturschutz zumindest demographisch die Zukunft auf seiner Seite.

Allerdings stimmen auch hier wieder die extrem hohen Zustimmungsqoten skeptisch. Bei über 90% sprechen Soziologen von einem sogenannten "Ceiling-Effekt" (ceiling = engl. Zimmerdecke) und vermuten dahinter erst einmal eine soziale Fixierung auf der einen und/oder ein Tabu auf der anderen Seite. Im vorliegenden Fall findet dieser Verdacht in der außerordentlich weitgehenden Auslegung des Schutzgedankens durch die Schüler/innen Nahrung.

Um nur zwei Beispiele zu nennen: Auf die Frage, was dem Wald nützt oder schadet, ordnet die große Mehrheit der Befragten forstliche und jagdliche Aktivitäten der Schadensseite zu. Das Ernten von Holz und die Verminderung des Wildbestandes werden als abträgliche Eingriffe in die Natur angesehen,

obwohl aus naturschützerischer Perspektive im Normalfall nicht nur nichts dagegen, sondern sogar einiges dafür spricht. Lediglich großflächige Abholzungsaktionen, wie sie die Medien vor allem aus anderen Erdteilen melden, sind als bedrohliche Umweltzerstörung zu klassifizieren.

Abgesehen davon, daß womöglich also auch hier wieder die Medien im Spiel sind, scheinen junge Menschen in derlei Vorgängen vor allem das Töten von Lebewesen zu sehen, die ihr Mitleid bzw. ihren Beschützerinstinkt wachrufen. Naturschutz wird also sehr konkret, gefühlsbetont, ichbezogen gedeutet - Bambi läßt grüßen. Wie sehr es sich dabei um eine infantile Haltung handelt, macht ihre besondere Ausprägung bei den Jüngeren deutlich: Während die Schulabgänger Holzfällen zu 60% und die Jagd zu 40-50% für waldschädlich halten, liegen die entsprechenden Quoten bei Fünft- bis Siebtklässlern in der Größenordnung von 70% bei zusätzlich befragten Viertklässlern sogar um die 80%.

Jugendreport Natur		Tab.2
NATUR BEWAHREN Prozent		
• Welche Tätigkeiten sind wichtig für uns alle? – Naturschutzgebiete schaffen		ja/nein 93 / 2
• Was nützt oder schadet dem Wald? – Naturschutzgebiete einrichten		nütz/schadet 95 / 3
• Die Naturschützer müßten viel mehr zu sagen haben		ja/nein 79 / 7
• Was nützt oder schadet dem Wald? – Holzfällen – Die Jägerei		nütz/schadet 19 / 69 27 / 58
• Der Mensch ist der größte Feind der Natur		ja/nein 77 / 12

## Feindbild Mensch

Auch bei den Älteren verlieren sich derart überzogene Deutungen keineswegs. Dahinter steht offenbar mehr als nur ein kindliches Mitgefühl. Womöglich ist es bereits der menschliche Natureingriff als solcher, der eine negative Wertung provoziert. Hierfür spricht die erstaunlich große Zustimmung zur Feststellung "Der Mensch ist der größte Feind der Natur". Nicht weniger als drei Viertel der Jugendlichen bekennen sich zu einer derart anti-humanen Sichtweise, in der gymnasialen Oberstufe sind es sogar neun Zehntel.

Damit verbindet sich zweierlei: Zum einen erscheinen Mensch und Natur in dieser Sicht vollkommen getrennt, sie stehen, obwohl Teil derselben Evolution, einander gegenüber. Diese Konfrontation verleugnet die eigene Naturhaftigkeit und damit die Grundlagen der menschlichen Existenz. Offenbar fühlen sich junge Menschen heutzutage bereits derart sicher in ihre Kunstwelten eingebettet, daß das Bewußtsein der Abhängigkeit von der Natur weitgehend verloren gegangen ist.

Zum anderen hat die Konfrontation feindlichen Charakter. Dabei ist allerdings die Opferrolle gegenüber der überkommenen Sichtweise radikal vertauscht. Nicht mehr die Natur bedroht den Menschen, wie es in der Gattungsgeschichte die längste Zeit der Fall war und auch heute noch als Rechtfertigung für technische Großprojekte fungiert. Auch die kolossalen Vernichtungsprozesse innerhalb der Natur werden kaum wahrgenommen. Vielmehr geht aus jugendlicher Sicht die Bedrohung ausschließlich vom Menschen aus. Die Einschätzung des Mensch-Naturverhältnisses ist also von einem Extrem in das andere umgeschlagen. Hieraus spricht eine Allmachtsphantasie, wie sie nur durch die Allgegenwart der modernen Technik vermittelt sein kann. Man fühlt sich der Natur haushoch überlegen, weil alle Gefahren gebannt zu sein scheinen.

Beides zusammen, die Verdrängung unserer existenziellen Abhängigkeit von der Natur und die großfantastischen Allmächtigkeitsvorstellungen ihr gegenüber, führt dazu, daß jeder menschliche Eingriff in die natürliche Umwelt als unnötig und folglich mehr oder weniger schuldhaft erlebt wird. Hieraus erklärt sich die infantilisierende Helferpose gegenüber der Natur ebenso wie die Tabuisierung jeglicher Kritik an einem wie auch immer verstandenen Naturschutz. Die scheinbar so beruhigenden 90%-Quoten aus Tab.2 haben daher durchaus ambivalenten Charakter, zumal es sich dabei nicht nur um abstrakte Deklarationen handelt.

## Moralische Selbstaussperrung

Zu den Konsequenzen der Totalisierung des Naturschutzes gehört es, daß junge Menschen ihr eigenes Eindringen in die Natur in hohem Maße als schuldhaft erleben. Das machen die Antwortquoten auf die Nutzen-Schaden-Fragen besonders deutlich (Tab.3). Schon daß fast 80% der jungen Menschen Verbotsschilder im Wald für nützlich halten, läßt sich kaum noch mit herkömmlichen Vorstellungen von Jugendlichkeit vereinbaren - ein Nachwuchs, der bürokratische Einschränkungen seiner Bewegungsfreiheit freiwillig gutheißt?

Und dann kommt es Schlag auf Schlag: Alles, was junge Menschen in der freien Natur klassischerweise gerne machen, erhält mehrheitlich den Stempel des Schädlichen: Lagerfeuer und Grillen, quer durch den Wald Laufen und draußen Zelten. Gymnasiasten zeigen sich in dieser Hinsicht besonders rigide: Zelten und Querwaldeinlaufen ist bei Ihnen zu mehr als der Hälfte, in der Oberstufe sogar zu zwei Drittel bis drei Viertel verpönt.

Dabei ist es durchaus nicht so, daß die moderne Jugend eine Aversion gegen derartige naturnahe Aktivitäten hätte. Draußen Übernachten und Feiern gehört ebenso zu den favorisierten Freizeittätigkeiten wie in gemeinsamem Spiel oder allein durch den Wald zu streifen (Tab.3). In

besonderem Maße sind hierfür sogar gerade die zu haben, die solches für hochgradig schädlich halten: Ältere Gymnasiasten. Ihre diesbezüglichen Neigungen liegen teilweise um 10% über dem Durchschnitt, durch den Wald streifen sie sogar zu über 20% lieber als ihre Mitschüler/innen.

Insgesamt gehen 60% der Befragten "häufiger" quer durch den Wald, unter Landkindern wie Gymnasiasten sogar noch mehr. Dies können sie jedoch nach Ausweis ihres eigenen Verdiktes nur mit schlechtem Gewissen tun. In welchem erschreckendem Maße sie ihre eigene Neigung tatsächlich für verwerflich halten, dokumentieren die letzten Zeilen von Tab.3: Knapp die Hälfte der Schuljugend plädiert dafür, zur Verhinderung solcher Untaten das Verlassen der Wege zu verbieten, ein Drittel will gleich ganze Wälder für Besucher sperren.

Eine derartige Haltung mag die Ausgrenzung Anhänger unter den Naturschützern freuen, Besonnenere können jedoch nur erschrecken. Ganz offenbar ist die junge Generation drauf und dran, sich (zumindest mental) selbst aus der Natur auszusperren. Obwohl sie durchaus noch Neigung dazu verspürt, verbietet sie sich aus einer überzogenen Fürsorgehaltung heraus den hautnahen Umgang mit der Natur. Und wenn junge Menschen doch einmal über die Stränge schlagen und das tun, was ihnen die deutschen Naturschutz- und Forstgesetze aus gutem Grund ausdrücklich erlauben, geschieht das mit dem Gefühl, etwas Unzulässiges zu unternehmen, sich mitschuldig an der Naturzerstörung zu machen.

## Das Bambi-Syndrom

Die Infantilisierung der Natur, der Bambi-Effekt, hat also durchaus fatale Folgen. Nicht mehr nur Zivilisation und Technik, sondern die jungen Menschen selber treiben mittlerweile ihre eigene Naturentfremdung voran. Dabei läßt sich das Bambi-Gleichnis sogar noch ausweiten: Darf man ein scheinbar verlorenes Kitz nicht anfassen, so muß man auch von der armen Natur möglichst die Hände lassen. Aus dem Bambi-Effekt wird ein ganzes Syndrom: Kindliche Verniedlichung der Natur, moralische Überhöhung des Schutz- und Pflegeanspruchs auf der Basis technischer Allmachtsfantasien, Berührungsverbote entgegen den eigenen Bedürfnissen und Schuldgefühle, wenn man ihnen doch nachgeht.

Wie aber soll jemand, der die Natur nur mit schlechtem Gewissen betritt, ein angemessenes Verhältnis zu ihr entwickeln? Wie kann die zukünftige Generation lernen, besser mit ihr umzugehen, wenn sie sich schon im Kindesalter daraus zurückzieht? Reicht es, wenn man alles

Jugendreport Natur		Tab.3
<b>Jugendreport Natur</b>		
<b>DISTANZ ZUR NATUR</b>		
Prozent		
• Was nützt oder schadet dem Wald?		nützlich/schadet
– Verbotsschilder		79 / 6
– Lagerfeuer		8 / 77
– Grillplätze		18 / 61
– Quer durch den Wald laufen		11 / 48
– Zelten		15 / 43
• Das mache ich gern		ja / nein
– Im Freien Zelten		88 / 6
– Im Freien übernachten		69 / 20
– Im Grünen Feiern		81 / 8
– Auf einem Rastplatz grillen		56 / 29
– Bei einer Schnitzeljagd mitmachen		56 / 27
– Allein durch den Wald streifen		53 / 33
• Welche Tätigkeiten übst Du häufiger aus?		
– Quer durch den Wald gehen		ja 60
• Es müßte noch viel mehr Wald für Besucher gesperrt sein		ja / nein
		45 / 28
• Es müßte verboten sein, quer durch den Wald zu gehen		35 / 48

dem professionellen Naturschutz überläßt, der es schon richten wird? Wer aber steht den aktiven Naturschützern zur Seite, wenn sie die Restnatur gegen wirkliche Großzerstörer wie Energie- und Bauindustrie, Intensivlandwirtschaft und Verkehrsplanung zu verteidigen versucht? Wohl kaum jene, die sie in moralischer Selbstreglementierung noch gar nicht richtig kennengelernt haben.

Bereits 1996 hat das Bundesamt für Naturschutz in einem internen Positionspapier warnend darauf hingewiesen, "daß eine Naturschutzpolitik, die überwiegend restriktive Schutzkonzeptionen vertritt, mit massiven Akzeptanzproblemen zu kämpfen hat." Diesen Problemen könne man nur entgegenwirken, indem man den "Wert einer erlebnis- und artenreichen Natur einer breiten Bevölkerung bewußt" mache, etwa durch die „Sensibilisierung hinsichtlich sinnlicher Wahrnehmung“ oder durch die Präsentation "der Landschaft als Erlebnis- und Erholungsraum"<sup>2</sup>. In der Tat legt das hier konstatierte Bambi-Syndrom eine Umkehr der herrschenden Naturschutzstrategie dringend nahe.

Schließlich dürfte die moralisierende Infantilisierung der Natur nicht zuletzt auch Ergebnis einer allzu barmenden Naturschutzpädagogik sein, die nicht nur die äußere, sondern letztlich auch die innere Emigration der Bevölkerung aus der natürlichen Umwelt beschleunigt. Das "Feindbild Mensch" ist in seiner überstilisierten Verallgemeinerung wohl vor allem eine Erfindung der Umweltverbände. Wenn am Ende die Naturerfahrung der Jugend nur noch aus den Medien oder den Katalogen der Reiseunternehmer stammt, Bambi sich also tatsächlich auf eine Disney-Kreation reduziert, mag mancher sich vielleicht am Ziel sehen. Er sollte sich dann nicht wundern, wenn Landschaft und Natur von den kommenden Generationen nur noch als Kulisse wahrgenommen werden, mit der man auch entsprechend verfährt.

Sollten weitere Daten die These vom Bambi-Syndrom untermauern, so werden vor allem Pädagogen und Naturschützer über vieles neu nachdenken müssen. Das gilt um so mehr, als die Neigung zur Verniedlichung gerade bei den zukünftigen Trendsettern (Gymnasiasten, Stadtkindern, Mädchen) besonders ausgeprägt zu sein scheint und nach Ausweis einer ergänzenden Vorher-Nachher-Studie durch pädagogisch inszenierte Naturerlebnisse womöglich gar verstärkt wird.

Eine zukunftssträchtige Frage betrifft die teilweise beträchtlichen Altersdifferenzen in der statistischen Antwortquoten, von denen sich grundsätzlich nicht entscheiden läßt, ob sie einen jugendlichen Entwicklungs- oder einen allgemeinen Zeitgeisteffekt wiedergeben: Schleifen sich die teilweise auffälligen Besonderheiten der jüngsten Alterskohorte mit dem Älterwerden noch ab oder kündigen sie das Heraufziehen gravierender Veränderungen des postindustriellen Naturverhältnisses an? Eine für das Jahr 2000 geplante Nachfolgestudie soll hierüber Auskunft geben.

---

<sup>2</sup> Siehe Hans-Jürgen Schemel (Hg.): Naturerfahrungsräume - ein humanökologischer Ansatz zur Sicherung von naturnaher Erholung in Stadt und Landschaft. Bonn 1998 (im Druck).